

# Die Folkbewegung im Allgäu – Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für kulturelle Entwicklungen im Vergleich

Jörg Maria Ortwein

Referat zum Symposium *Lange Haare statt verzopftem Denken? Musik- und Jugendkultur in den 1970er Jahren in und um Vorarlberg* am 25. April 2014 im Vorarlberger Landeskonservatorium, Feldkirch

Obwohl bis zum Ende des 18. Jhd. die Vorarlberger Herrschaften und Gerichtsbarkeiten bis fast vor die Tore Kemptens als der größten Stadt des Allgäus reichten, ist die Wahrnehmung für diesen gemeinsamen kulturellen Raum Bewohnern beiderseits der deutsch-österreichischen Grenze nicht sehr ausgeprägt. Als täglicher Grenzgänger zwischen dem Allgäu und Vorarlberg kann ich die Erkenntnisse des Instituts zur sozialwissenschaftlichen Regionalforschung Bregenz nur unterstützen, die zeigen, dass nur etwa ein Drittel der Menschen im Bodenseeraum diesen als historisch, kulturell und sprachlich gemeinsamen Raum wahrnehmen. Dies mag zumindest auf der deutschen Seite an einer assimilierten "mir-san-mir-Mentalität" liegen, welche die ausgebliebene Rückgabe des Westallgäus an das Hause Habsburg mit sich gebracht hat und dem Königreich Bayern im Jahr 1814 den Zugang zum Bodensee sicherte. Ein Anliegen meines schriftlichen Beitrags zu diesem Symposium galt zum einen, eine Sicht auf gemeinsame kulturelle Entwicklungen durch einen Vergleich kultureller und gesellschaftlicher Entwicklungen im Allgäu und Vorarlberg in der Musik- und Jugendkultur der 1970er Jahre anzubieten. Zum anderen sollte mit einer längst überfälligen Würdigung der Allgäuer Folkszene dieser Zeit begonnen werden.

Vergleichbare kulturelle Entwicklungen in Vorarlberg und dem Allgäu

Für Vorarlberg erscheint aufgrund verschiedener Indizien in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts eine gesellschaftliche Doppelmoral zu gelten, die ein anonymer Kalendermann im Vorarlberger Volkskalender auf den Punkt bringt. Einerseits stellt er in seinem Kommentar zum 19. März 1971 in wehmütigem Grundton fest, dass in Lochau erstmalig 15 Mädchen die Messgestaltung übernommen haben und dies wenig mit der Forderung des Paulus zu tun hat, dass Frauen in Kirchen gefälligst zu schweigen haben.

Doppelmoral im katholisch geprägten Vorarlberg

Auf der anderen Seite erfreut er sich an den Blüten des Frühlingstages am 29. April 1971 und bemerkt dazu: „Die heißen Höschen kommen auch bei uns auf: Wenn die Figur dazu paßt, will ich nicht prüde sein“. Auch Michael Köhlmeier und Fritz Jurmann wissen von verklemmter Gesprächskultur und moralischen Anrührigkeiten zu berichten.

Diese gesellschaftliche Grundstimmung ist zur gleichen Zeit im Allgäu ebenfalls zu spüren, wenn Schulleiter aus Kemptener Schulen Eltern und Schüler davor warnen, die Hauszeitung Unke des Kemptener Jugendhauses zu kaufen, da darin ein Aufklärungsartikel erschienen war. Der Umgang mit dem Thema Sexualität scheint ein zentraler Aspekt zu sein, wie die kurzfristige Absetzung eines Theaterstücks des Ensembles Theater in der Tonne aus Reutlingen mit dem Titel Was heißt hier Liebe? zeigt. Es war als Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät angekündigt. Dass es dann doch noch stattgefunden hat, ist dem Ortsverband der SPD zu verdanken, der kurzerhand die Rolle des Veranstalters übernommen hat und die Theaterveranstaltung in ein nahes Gasthaus verlegt hat.

Tabuthema Sexualität

Die 1970er Jahre zeigten aber auch nach außen hin, dass sich Vieles verändern sollte. In Kempten wurde 1970 mit der Einrichtung einer Fußgängerzone der Grundstein für unsere heutige Handels- und Dienstleistungskonformität gelegt. Wien konnte 1974 mit der Kärntnerstrasse nachziehen, Bludenz 1978 und Dornbirn 1989.

Fußgängerzonen als Ausdruck wirtschaftlicher Konformität

Michael Köhlmeier verweist in seinem Interview zum heutigen Symposium auf das Angebot des Bundes hin, in Vorarlberg eine Universität zu gründen - was vom Land selbst jedoch abgelehnt wurde. Bald konzentrierte sich die Bildungspolitik auf die Gründung einer Fachhochschule im Lande, die allerdings erst ab dem Jahr 1993 die akademische und wissenschaftliche Grundfunktionen in der Region übernehmen sollte. Auch im Allgäu gibt es - sieht man von der frühen, vom Humanismus geprägten - Universitätsgründung in Ottobeuren durch den Kemptener Fürstbiss Wolfgang von Grünenstein im Jahr 1543, welche allerdings nur ein Jahr Bestand hatte - bis heute keine Universität. Allerdings bemühten sich die Vertreter der lokalen Politik und der Wirtschaft im Jahr 1969 um die Gründung einer Alpenuniversität. Realisiert wurde dann - mit dem Segen der Landeshauptstadt München - 1972 die Fachhochschule Kempten.

Statt Universitäten werden Fachhochschulen gegründet

Spätestens aus den Erfahrungen der späten 1960er Jahre wusste man um die Impulse, die auf gesellschaftliche Entwicklungen von Universitäten ausgehen können. Diese Veränderungsimpulse fanden dann doch - über den Umweg über die großen Universitätsansiedlungen - ihren Weg in die Regionen fernab der großen geistigen Zentren Wien, München und Tübingen. Ein bedeutender Impuls war die Forderung zur Einrichtung selbstverwalteter Jugendhäuser, in denen ohne Konsumzwang, Kontrolle und Mitbestimmung neue Entwicklungsräume für junge Menschen ermöglicht werden sollten. Als Antwort auf die sich ausbreitende Konsumhaltung, die auch vor dem Freizeitverhalten keinen Halt machte, setzten sich Konzepte der offenen Jugendarbeit mit der Gründung von Jugendhäusern in Kempten und Feldkirch im Jahr 1974 durch.

Etablierung der Offenen Jugendarbeit

Die neu entstandenen Jugendhäuser entwickelten selbständig Kulturangebote, die für junge Menschen erschwinglich waren. Zudem ergaben sich im Rahmen der Betreuung der Künstler und Musiker Möglichkeiten des Austausches mit regionalen Schaffenden, die ein hohes Entwicklungspotenzial für selbständige künstlerische Entwicklungen hatte, wie Interviews mit Allgäuer Folkmusikern aufzeigen. Es war jedoch fast abzusehen, dass die Selbstverwaltung und zunehmende Autonomie der jungen Menschen in einem Klima verkrusteter Moralvorstellungen zu Schwierigkeiten mit politischen und verwaltungsrechtlich Verantwortlichen führen würde. Insbesondere in die Nähe zur Kriminalität - und hier im Speziellen im vermuteten Umgang mit Drogen - wurden die selbstverwalteten Jugendhäuser sowohl im Allgäu wie auch in Vorarlberg gerückt. Ein tragischer Todesfall eines jungen Vorarlbergers nach einem Besuch im Lindauer Jugendzentrum im Jahr 1978 nährte diesen Verdacht auf beiden Seiten des Grenzverlaufs und speisten die Klischeevorstellung von offener Jugendarbeit, was die Gründung entsprechender Einrichtungen in Vorarlberg nicht gerade erleichterte. Die Allgäuer Zeitung berichtet im Jahr 1978 zu diesem Vorfall: „Bei der Razzia wurde festgestellt, daß 14% der 78 durchsuchten Jugendlichen Rauschgifte bei sich hatten oder zum Drogenkonsum gehörende Geräte. Stadträte und Bürger Lindaus bedauerten, daß das Jugendzentrum nicht schon früher eingehender unter die Lupe genommen wurde, obwohl der Verdacht auf Drogenkonsum schon seit langem Stadtgespräch war. Schließlich hätte dazu auch der oft vor dem

Jugendhäuser boten für junge Menschen erschwingliche Kulturangebote

Hauseingang zu bemerkende Haschischgeruch Anlaß geben müssen, wie jetzt betont wird“.

Gegen Ende der 1970er Jahre war jedoch schon eine Neuorientierung des Engagements der jungen Menschen spürbar. Im Wesentlichen war der gemeinsame Nenner von Anti-AKW-, Alternativ-, Ökologie-, Friedens- wie auch Frauenbewegung das Aufbegehren gegen eine bedingungslose Kommerzialisierung aller gesellschaftlichen Bereiche. Insbesondere der gemeinsame Kampf gegen die Ansiedlung von Atomkraftwerken in unmittelbarer Nähe wurde zwar im benachbarten Schweizer Dorf schon seit 1972 von einem großen Teil der Vorarlberger unterstützt. Besonders deutlich wurde diese breite Haltung dadurch, dass gerade der hohe Anteil der Ablehnung von fast 85 Prozent in Vorarlberg bei der Volksabstimmung zum geplanten Atomkraftwerk in Zwentendorf das Zünglein an der Waage wurde und die Republik Österreich seitdem auf die Atomkraft im eigenen Land verzichtet. Aber auch im Allgäu formierte sich der Kampf gegen Grundstückskäufe der Atomwirtschaft an der Iller. Hier und in Vorarlberg führte dies zu einer verhältnismäßig hohen Unterstützung der parteipolitischen Bewegungen der Grünen, für die sich der Künstler Joseph Beuys und die grüne Spitzenkandidatin Petra Kelly eigens in der Kemptener Fußgängerzone zum Wahlkampf einfanden.

Neuorientierung des Engagements junge Menschen in verschiedenen Bewegungen

Als ein ideeller Gegenentwurf zur Kommerzialisierung aller Gesellschaftsbereiche kann die Folkbewegung betrachtet werden. Die grüne Insel Irland und seine unmittelbaren Nachbarregionen in Schottland, Wales, England und der Bretagne hatten und haben immer noch den Hauch des Unbefleckten. Der britische Folksänger Colin Wilkie ging jede Woche mit seiner Sendung Colin's Folk Club - die aus dem Landesstudio Vorarlberg in Dornbirn gesendet wurde - den aktuellen musikalischen Strömungen der Folkmusic nach. Zu fast einem Pflichttermin war diese Radiosendung auch für Allgäuer Folkmusiker geworden. Aber auch John Gillard, ein anderer britischer Folkmusiker, der seinen Weg nach Vorarlberg gefunden hatten, war auch im Allgäu immer wieder live zu hören und ein Garant für volle Säle.

Folkmusik als Gegenentwurf zu einer kommerzialisierten Welt

Für die 1960er Jahre war englischsprachige Musik für die jungen Musiker zumindest in Vorarlberg noch alternativlos - dies zeigte uns Michael Köhlmeier in seinem Interview. Dies änderte sich in den 1970er Jahren. In

Entdeckung des Dialekts

Vorarlberg bei Köhlmeier selbst, aber auch die Allgäuer Folkmusiker nahmen diese neuen Impulse auf. Allen voran das Liedermacher-Urgestein Werner Specht, der im Jahr 1975 - inspiriert von den Schweizer Liedermachern und dem Vorarlberger Michael Köhlmeier - zwei eigene Lieder in Westallgäuer Dialekt präsentierte. Im Gegensatz zu den kämpferisch motivierten Protestliedern des "Dreieckslands" zeigten sich die deutschsprachigen Texte im Allgäu wie auch in Vorarlberg bewusst nur wenig politisch motiviert - auch wenn schon allein die Überschreitung moralischer Gepflogenheiten politisch genug war.

Als moralische Überschreitung galt dabei schon die Länge der eigenen Haare. In Feldkirch wurde es, wie wir von Michael Köhlmeier gehört haben, in der Schule schwierig, wenn diese zu lange geraten waren. Auch war es schwer, mit einer stolzen Haarpracht den Reifegrad der Matura zu erreichen. Auch ich darf - nicht ganz ohne etwas Stolz – darauf verweisen, dass die Länge meiner Haare zu einem jähen Ende meiner Ministrantenkarriere maßgeblich beigetragen hat. „Als Jugendlicher war ich damals auch aufmüpfig - mit langen Haaren, mit den Klamotten, es war klar, man ist anders als das Establishment“ - Dieser markante Satz stammt von einem Interview mit Martin Odstrčil, der heute zu einem nun folgenden Gespräch Gast ist. Als klassischer Songwriter zeigt er sich - ganz in der von Köhlmeier beschriebenen Tradition Bob Dylans - wenig von seiner politischen Seite. Und anders als viele seiner Zeit schreibt er seine Lieder seit den 1970er Jahren in englischer Sprache.

Lange Haare gegen das Establishment